

Deutsche Osterbräuche

Kulturgeschichtliche Plauderei von Robert Hillmann

In der Kirchensprache führt dieses Hauptfest den Namen Pascha oder auch Dominica Resurrectionis Domini Jesu Christi. Die erste Bezeichnung stammt aus dem Hebräischen und erinnert an die Geschehnisse beim Auszug aus Ägypten. Das Pascha galt dem Gedenken an die Befreiung von der Sklaverei, und deshalb wurde der Name auch übernommen für die Überwindung von Tod und Hölle durch die Auferstehung Christi und die dadurch gewährleistete Erlösung der Menschheit. Daran erinnert auch der lateinische Name dieses Festes. Das Wort Ostern hat seinen Ursprung im germanischen Heidentum. Ostara war die Göttin der Morgenröte, des erwachenden Lichts und Lebens. Ihr Fest wurde in den ersten Frühlingstagen begangen. Da es mit dem christlichen Auferstehungsfeste zeitlich zusammenfiel und auch symbolisch mit der Auferstehung des „Lichtes zur Erleuchtung der Heiden“ in Verbindung gebracht werden konnte, so bekehrten die Missionare Germaniens diese Bezeichnung bei und nannten das Fest der Auferstehung: O S T E R A , und dieser Name blieb der allgemeingültige bis heute und bleibt es wohl für immer.

Aber nicht nur der Name wurde übernommen, sondern auch verschiedene Bräuche des heidnischen Ostara-Festes wurden schriftlich beibehalten. Es lag darin ein weites Empfinden neuer ersten christlichen Glaubensänderer für das Volksempfinden. Viele der alten Bräuche sind im Laufe der Zeit verschwunden, andere der alten Bräuche sind im Laufe der Zeit entstanden, andere aber hat sich, erfüllt mit christlichem Glaubensgeist, erhalten bis heute. Dazu gehören u. a. auch die Osterprozessionen, die bereits in der Ostara-Festzeit einen Vorläufer hatten. Da zogen weisgesandete Jungfrauen hinaus, um den einkehrenden Frühling zu begrüßen, und so jubeln wie zu Ostern dem neuen Menschheitsfrühling entgegen, den Christus denen brachte, die guten Willens sind.

Auch die Osterfeuer, die den alten Germanen den Sieg des Lichtes über die Finsternis versinnbildeten, behielten die christlichen Deutschen. Noch im 16. Jahrhundert waren sie weit verbreitet. Ein Zeitgenosse jener Tage beschrieb sie, wie folgt: „In allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes wird gegen Abend des ersten Ostertags auf Bergen und Hügel ein großes Feuer aus Stroh, Malen (Gras) und Holz unter Zuruf und Frohsinn des Volkes, nicht allein der Jugend, sondern auch vieler Erwachsenen lächelnd angezündet. Ruchte, Mähde und wer zukünftig, tanzen jubelnd und singend um die Flammen; Hute werden geschwenkt, Tücher in das Feuer geworfen. Alle Berge im Umkreise leuchten, und es ist ein erhebender, kaum mit etwas anderem zu vergleichender Anblick, von einem der höheren Punkte diese Weisen ringsum das Land zu überschauen und nach allen Seiten hin auf einmal eine große Menge solcher Feuerbrände, flackernd oder schwächer, den Himmel lodern zu sehen!“

Auch das „Austreiben des Winters“, das früher weit als Volksglaube verbreitet war, geht auf germanischen Ursprung zurück. Da wurde eine große Strohhaube durch den Ort getragen und dann entweder ins Wasser geworfen oder verbrannt, und dann hielt der Frühling seinen Einzug. In Ostern begannen ferner die Spiele im Freien, im Mittelalter besonders das Wallspiel. Unsere Minnesänger wußten manch schönes Lied darüber zu erklingen. Bedeutet das Osterfest für jene Zeit doch auch die Befreiung aus dem Banne der während des Winters so wenig angenehmen Hauslichkeit. Wenn ich daran erinnere, daß man zu dieser Zeit meist in offenen Kaminen saß, die die Beleuchtung von rauchigen Kienstäben und schmelzenden Talglöchern hergeleitet wurde, so wird man begreifen, mit welcher Freude man den warmen und längeren Tagen, die das Osterfest einleitete, entgegenjauchzte. Und diese Freude glaubte man auch in der Natur wiederzuspüren. Man wünschte, daß die Sonne

beim Aufgange am ersten Ostertage drei Frühlingssprünge mache, daß das zu Ostern in der Fröhe geschöpfte Wasser eine besondere Kraft besäße für die Gesundheit der Menschen und die Erhaltung ihrer Schönheit.

Auch die geistlichen Osterspiele dürfen wir bei Betrachtung der Osterbräuche nicht übergehen, sind sie doch als frühe dramatische Volksbeteiligung gleichzeitig ein blühender Ausdruck lebendigen Glaubenslebens. Sie finden sich in Süd- und Norddeutschland und haben ihren Ursprung in der Liturgie, im Ritual der katholischen Kirche. Ursprünglich waren sie mit verteilten Rollen wiedergegebene Evangelien und wurden durch Gesang vorgetragen. Gerade die Sätze aus der Ostermatutin bilden den Kern für alle lateinischen liturgisch-dramatischen Osterfeste, die sich mit der Zeit zum lateinischen Drama entwickelten, woraus dann die deutschen Osterspiele entstanden. Sie waren anfänglich oratorienmäßig. Der Chor zog nach dem dritten Kyrieleison die Ostermatutin in Prozession zu einem vor dem Hochaltare errichteten Grabe Christi und teilten sich dort in zwei Teile, die Engel und die Frauen darstellend, die Jesus im Grabe suchten. Dramatische Gestaltung fanden wir bei diesen frühen Osterspielen noch nicht, wohl aber eine gewisse Bewegtheit und einen rühmlichen Stil. In dieser Form konnten sie über Jahrhunderte leben. Sie waren damals noch ein Bestandteil des Gottesdienstes. Im Laufe der Zeit wurden diese primitiven Osterspiele weiter ausgebaut; es schlossen sich weitere aus der biblischen Überlieferung sich ergebende Szenen an. Eine gewisse dramatische Handlung tritt und zeigt in der Erzählung der Schließlicher und in Einzelantworten. Auch die Erscheinungen Christi werden dargestellt. So war es im 12. und 13. Jahrhundert. Allmählich lösten sich die Osterspiele von lateinischen Texten und nahmen die deutsche Sprache; sie wurden dramatischer und durch Epischenjener erweitert. Schließlich wurden sie zu reinen Bühnenstücken, manchmal herber Natur, so daß in den Kirchen kein Platz mehr für sie war. Nun zogen sie auf die freien Plätze im Orte und wurden Volksspieler, die im Laufe der Jahrhunderte immer mehr entarteten und schließlich verschwanden. Die Volkshühnenbewegung der neuesten Zeit hat nicht ohne Erfolg versucht, den Brauch der Osterspiele wieder zu beleben.

Ein verschwundener alter Brauch ist das Osterlachen. Ostern ist ein erstes Fest der Freude, und die wegen der Frühzeit hinausgehende fröhliche Stimmung entsand sich darum umso stärker am Schluß der Fastzeit. Aber man wollte sich nicht nur selbst freuen, sondern auch andere Freude machen. Daher die Besetzung der Arnen, die Einstellung von Gerichtsvorfahren, die Annahme für leichere Bergehen am Ostertage. Ja, die Freude zog auch ein in die Gotteshäuser. In die Freigebung wurde manche heitere Erzählung eingeschoben, man durfte sogar mal laut lachen, ohne die Würde des Gotteshauses zu verletzen. Das naive religiöse Empfinden jener Zeit fand eben nicht dabei. Nur ein Beispiel dafür hier Platz finden. Heinrich Heine (1797-1856), ein trefflicher Sittenschilderer seiner Zeit teilt einen solchen Osterlachen aus Wäldlingen mit. Dort forderte ein Pfaffen am Schluß seiner Predigt die Gemeinde auf, daß die „Christus ist erstanden“ zu singen, und was sollte der Mann beginnen, der nicht unter dem Pantoffel saß. Zunächst dieses Schwelgen, bis schließlich der Pfarrer und die weiblichen Kirchenbesucher in ein schallendes Gelächter ausbrachen, was die Männer veranlaßte, sofort kräftig loszulachen. Im Laufe der Zeit aber arteile diese naive Osterfeier a. a., und das Osterlachen wurde schließlich verboten.

Nun noch einige Worte über die Sitte der Osterkerer. Auch diese können wir bis in die heidnische Zeit zurückverfolgen. In christlicher Zeit wurde das Ei, das ursprüngliche Symbol des

schlammernben Naturlebens, das Bild der Auferstehung. Auch die Sitte, die Eier zu färben, ist uralt. Im Volksbrauche waren früher zu Ostern auch die Eierspiele, wie Auffammeln ausgelegter Osterkerer im Wettkampf, Besuchen der Eier, Eierkochen usw. beliebt.

Heute sind die meisten der alten Osterbräuche verschwunden oder haben Formen angenommen, die kaum noch den ursprünglichen entsprechen. Hier gerühete der neue Zeitgeist viel schönes Volksgut, vermochte aber nichts neues Volkstümliches an dessen Stelle zu setzen. Es wäre für die Erhaltung des Volkstums, für die Veredlung des Volksempfindens kein Fehler, wenn die guten Osterbräuche eine allgemeinere, dem uralten Empfinden entsprechende Belebung fänden. Unsere Zeit schreit förmlich danach. Wer will helfen an der Auferstehung alter Osterbräuche?

Osterspaziergang

Von Heinrich Zerkowen.

Ein Meer von Glöckchen, ein Meer von Blüten, ein Meer von Hoffnungen; Ostern:

Primeln, Narzissen, ein Stückchen Sonne
Hab' ich mir so zusammengespüht.
Ein bißchen Trutz und recht viel Hoffen
Und hab' dies alles nach Hause gebracht.

Dann hör' ich bei dir die Glöckchen läuten
Mit hellen Wünschen über das Land
Dann grüß' ich die frohe Zukunft, Geliebte —
Mein Herz treibt Blüten bis über den Rand...

Daß alles in dieser Zeit so innerste Bedeutung hat! Anders als sonst. Als seien Symbole wie Schiefer mitten entworfen gerissen. Man sieht plötzlich durch alle Dinge so hindurch. Und wünscht dann mehr, als daß man es weiß: Ostern heißt Auferstehung!

Es gibt Worte in der Sprache der Menschen, die quellen über von jenem süßen Geheimnis der Seele, das wir Sehnsucht nennen. Hört man ihren Klang, dann ist es wie Musik, und liest man sie, dann sieht man Bilder.

So ein Wort ist: Ostern!

So ein Wort ist: Frühling!

Angetan mit jungem Grün von Kopf bis zu Füßen, in der einen Hand galant den duftenden Fliederstrauch, schreitet er neben seiner Dame: Ostern. Und die Menschen von heute gucken diesem Märchenpaar von gestern nach mit seltsam offenen Augen. Ihre Schritte zögern. Wunsch und Wille sind wie Flügel auf einmal, von einer unerbittlichen Macht gehalten.

Da klinken die Fenster auf, drinnen und draußen. Und über die Straßen der Seele und über die Straßen der Stadt zieht jenes seltsame Paar, Frühling und Ostern. Wo sie hingehen Hand in Hand, da ist Frieden! Es ist, als hörte ich auch du die ersten Verchen sichhalt durch das Tosen der zerrissenen Menschheit: „Einmal muß doch Frieden werden...“

Hat es der Frühling seiner Dame ins Ohr geflüstert?

All seine Brüder in der weiten, weiten Welt sind nicht so heusch und vertraut, so wild und draufgängerisch, so selig verwirrt und entschlossen, so echt wie der deutsche Frühling, die deutsche Ostern!

Und ferne schwankt wie ein Traum eine schimmernde Silhouette segnend durch den Glanz der morgendlichen Felder, Goethes Faust im Osterspaziergang:

Zufrieden jauchzet groß und klein:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Der Himmel ist blau wie ein großer blauer See. Man könnte im Wind seine Wellen sehen, wäre die Sonne nicht so verschwenderisch gelblich. Wäre das Herz nicht so festgehalten von Wunsch und Wille.

Aber lächelnd zieht, von Kopf bis zu Füßen im jungen Grün, in der einen Hand den süßduftenden Fliederstrauch der junge Frühling neben seiner Dame: Ostern. Zieht durch alle Gassen und Straßen, durch das ganze liebe deutsche Vaterland...

Da ist das Symbol, doch wie ein Schleier mitten entworfen gerissen. Und die Menschen alle gucken den beiden nach mit seltsam wissenden Augen: Auferstehung!

Einmal muß doch Frieden werden...

Aber da ich dies niederschreibe ein Tagebuchblatt und ein Gebet, da singt draußen eine Schaar krauser Kinderköpfe wie zur Bekräftigung und zum frohen Amen:

„Den Tod hab'n wir hinausgetrieben.

Den lieben Sommer bring'n wir wieder,

Die Sonne und den Maien,

Der Blümlein mancherleien.“

Unsere Osterlieder

Von Dr. Gustav Hagemann-Rünster

(Nachdruck verboten.)

„Christ ist erstanden“, das schönste und mächtigste ist der Hymnus „Christ ist erstanden“, der von unserm Volk seit 7 Jahrhunderten in Domen und Kirchen gesungen worden ist. Selbst in der Reformationszeit hat er seine siegreiche Kraft behauptet; sagt doch Luther in seinen Tischreden: „Alle Lieder singt man sich mit der Zeit müde; aber das „Christ ist erstanden“ muß man alle Jahre wieder singen.“

Das Lied ist eines jener frühesten deutschen Kirchenlieder, die aus dem frühen bei allen Gelegenheiten beständig Kyrie eleison entstanden sind. Denn ehe es noch geistliche Lieder in der Muttersprache gab, diente dieser Ruf dem Volke dazu, sein religiöses Empfinden im Gesänge auszudrücken. Im 10. Jahrhundert begann man denn, den Kyrieleison-Melodien deutsche Texte unterzulegen, die wieder mit den Worten Kyrie eleison schlossen, weshalb diese ersten deutschen Kirchenlieder denn auch Kyrie genannt wurden.

Später fügte man dem Liede das dreimalige Alleluja hinzu und wiederholte die beiden letzten Zeilen mit nochmaligem Kyrie, so daß die ursprüngliche Fassung lautete:

Christ ist erstanden
Von der Marter alle,
Des soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrie eleison, alleluja, alleluja!
Des soll'n wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein,
Kyrie eleison.

Velber haben die verschiedenen Roden und Zeilen an diesem Osterhymnus gestiftet, bis dem 18. und 19. Jahrhundert die wundervoll einfachen Worte nicht mehr genügten und man die jauchzende Melodie nicht mehr erkennen konnte oder wollte. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man seinen großen Wert wieder entdeckt. Aber noch wird das Lied in den verschiedenen Dialekten, ja in den verschiedenen Städten verschieden gesungen, und noch immer hat sich die maßgebende Stelle nicht gefunden, die dem alten Lied die alte, für alle verbindliche Form wiedergibt. Es geht nun einmal nicht an, ein solches Lied, das organisch gewachsen und dem Volke seit alters aus Herz und Gemüt gesungen ist, zu ändern und zu stutzen, ohne daß das Ganze Schaden leidet. Und so ist es allerdings zu beobachten, daß dieses Lied nicht mehr überall mit der Freude und Wärme gesungen wird, die es

verdient. Andererseits gibt es Gemeinden, besonders auf dem Lande, wo das „Christ ist erstanden“ frühmorgens bei der Prozession angestimmt wird, gerade dann, wenn die Lirnen weit aufblühen und die Gemeinde hinausstritt in den Glanz des Ostermorgens. Da ist denn das unvergleichlich schöne Lied, froh und heilig, ilig gesungen, mit seinen schlichten, knappen, kindlichfrommen Worten und seiner prachtvoll herben Melodie von wahrhaft überwältigender Wirkung.

Nach dem Vorbild des Münchener Gesangbuches vom Jahre 1586 ist in vielen Büchern das Lied

„So gingen drei heilige Frauen
Den Leib des Herrn zu schauen“

mit „Christ ist erstanden“ zusammengezogen. Leider! Denn dadurch wird einmal die Wirkung des ersten Liedes, das für sich allein gesungen zu werden verdient, geschwächt und zum andern wird durch diese Verbindung das „Christ ist erstanden“ wohl nur auf die Auferstehungsfeier am ersten Ostertage beschränkt, während es doch in jedem großen Hochamt als Eingangslied gesungen werden sollte.

Ein „ander froelich Ostergesang“ ist:

Freu dich, du werte Christenheit,
Jesus hat überwunden.

Auch dieses Lied ist schon sehr alt, wie aus den Ueberschriften in unsern frühesten Gesangbüchern hervorgeht; in einem heißt es: „Auch Inbrünstiger Lieb und andacht sind zu dieser zeit vorfarn an etlichen orten von einer kirchen zu der andern gangen, und haben das nachvolgend gefang Gott lob mit freuden gesungen.“ Die erste nachweisbare Quelle ist eine Handschrift der Bibliothek Breslau aus dem Jahre 1478; hier fanden sich schon die ersten drei Strophen des heutigen Liedes, die allerdings im Laufe der Jahre von nahezu jedem Herausgeber dem veränderten Zeitgeschmack zuliebe „verbessert“ sind. Dann wird es in den meisten, auch protestantischen, Gesangbüchern übernommen, um viele Strophen vermehrt und auf verschiedene Melodien gesungen, was alles die große Beliebtheit des Liedes zeigt.

Seit 1623 (Köln) begegnen wir in den bekannteren Gesangbüchern dem Lied:

Die ganze Welt, Herr Jesu Christ,
In deiner Urstund fröhlich ist.

Es ist wirklich ein rechtes, fröhliches Osterlied — „Die Fremde der ganzen welt“, wie es in einem alten Buch genannt wird — in dem der Auferstehungsjubel der Natur in jeder Strophe singt und klingt.

Uebersaus schön ist auch wieder das bekannte Lied:

Ist das der Leib, Herr Jesu Christ,
Der tot im Grab gelegen ist?

Schau die verkörperte Selbstgestalt!
Kommt, kommt, ihr Christen, jung und alt.

Es findet sich nachweisbar zum ersten Male im Kölner Gesangbuch vom Jahre 1623 und behandelt die vier Eigenschaften des verkörperten Leibes, von denen der Apostel Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes spricht, nämlich die Herrlichkeit (Str. 2), die Unverweslichkeit (Str. 3), die Beseitigkeit (Str. 4) und die Schnellbeweglichkeit (Str. 5).

Aus der für die Kirchenliederdichtung berühmten zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt das mit vielen Schmörlein verzierte und im drei Viertel-Takt lustig einberührende Lied:

Das Grab ist leer, der Held erwacht,

Der Heiland ist erstanden!

Es entspricht also durchaus dem Charakter jener Zeit, gehört aber zu ihren besten Schöpfungen und hat sich daher im Gesänge zu den zahllosen andern Liebern der Aufklärungszeit in fast allen Gesangbüchern hinübergerettet. Sehr mit Recht, wie seine große Beliebtheit beim Volke beweist, wenn man diese Beliebtheit auch erst einem anderen, wertvolleren Liede gönnen möchte. Die Melodie ist von R. Hauner, der Text von J. S. Kohlbrenner, dem Herausgeber des damals (1777) besten und weitverbreiteten Randsbüchler Gesangbuches, dem wir so viele Lieder verdanken.

R. Hauner ist auch der Komponist der berühmt gewordenen deutschen Singmesse „Hier liegt vor deiner Majestät“, die im Jahre 1710 von Michael Haydn vermehrt und verbessert wurde. Einer solchen deutschen Singmesse, die in jener Zeit aufkamen und von den bischöflichen Behörden zur Pflege des religiösen Volksgesanges warm empfohlen wurden, scheint mir das immer wieder begünstigt und brausend gesungene Lied entnommen zu sein:

Wahrer Gott, wir glauben Dir,

Du bist mit Gottheit und Menschheit hier.

Der Kreis der Osterlieder wäre nicht vollständig, wenn er nicht auch ein Lied zum Preise der Muttergottes enthielte, die, wie sie beim Leiden und Sterben des göttlichen Sohnes den tiefsten Schmerz erlitt, nunmehr bei seiner Auferstehung der höchsten Freude teilhaftig wird. Hier muß vor allem die deutsche Nachdichtung der Marianischen Antiphon „Regina coeli, laetare“ genannt werden, die zuerst im Konstanzer Gesangbuch vom Jahre 1600 erschien, jenes ewig schöne

Freu dich, du Himmelskönigin,
Freu dich, Maria!
Freu dich, denn alles Leid ist hin,
Alleluja!
Wilt Gott für uns, Maria!